

Alice Peterson

HERZENS SACHEN



Inhalt

Cover
Weitere Titel der Autorin
Über dieses Buch
Über die Autorin
Titel
Impressum
Hinweis
Widmung
Danksagung
Einleitung
Kapitel 1
Kapitel 2
Kapitel 3
Kapitel 4
Kapitel 5
Kapitel 6
Kapitel 7
Kapitel 8
Kapitel 9
Kapitel 10
Kapitel 11
Kapitel 12
Kapitel 13
Kapitel 14
Kapitel 15
Kapitel 16
Kapitel 17
Kapitel 18

Kapitel 19
Kapitel 20
Kapitel 21
Kapitel 22
Kapitel 23
Kapitel 24
Kapitel 25
Kapitel 26
Kapitel 27
Kapitel 28
Kapitel 29
Kapitel 30
Kapitel 31
Kapitel 32
Kapitel 33
Kapitel 34
Kapitel 35
Kapitel 36
Kapitel 37
Kapitel 38
Kapitel 39
Kapitel 40
Kapitel 41

Weitere Titel der Autorin

Engelspfade

Regenbogenträume

Ein Song bleibt für immer

Kein Mann für jeden Tag

Wie ich mein Leben wiederfand

Über dieses Buch

Die berührende Geschichte einer großen Liebe

Josie liebt Finn von ganzem Herzen; und er liebt sie ebenso. Und sie sind glücklich mit ihrem sechsjährigen Sohn. Zum perfekten Glück wünscht Finn sich unbedingt noch ein zweites Kind, doch Josie zögert. Sie hat Angst davor, ein weiteres Sorgenkind zu bekommen. Mit ihrem alten Schulfreund Clarky kann sie über ihre Sorgen sprechen. Er hat immer Zeit für sie, während Finn oft Überstunden im Krankenhaus machen muss. Und plötzlich steht Josie vor einer schweren Entscheidung ...

eBooks von beHEARTBEAT - Herzklopfen garantiert.

Über die Autorin

Alice Peterson, geboren 1974, widmet sich erfolgreich dem Schreiben von berührenden Romanen, seit sie aus gesundheitlichen Gründen mit 18 Jahren ihre Karriere als Tennisspielerin aufgeben musste. Ihre Bücher sind Liebesgeschichten, doch vor allem widmet sie sich Heldinnen, die entweder selbst mit einem Handicap zu kämpfen haben oder eine problematische Situation in ihrer Familie bewältigen müssen. Peterson beschreibt diese besonderen Lebensgeschichten mit viel Gespür, Humor und einer positiven Haltung. Ihre Romane wurden von den Leserinnen und der Presse mit großer Begeisterung aufgenommen. Alice Peterson lebt in London mit ihrem Hund Mr. Darcy.

Alice Peterson

HERZENS SACHEN

Aus dem Englischen von
Sylvia Strasser



Digitale Erstausgabe

»be« - Das eBook-Imprint der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2007 by Alice Peterson

Titel der britischen Originalausgabe: »You, Me and Him«

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2007/2020 by Bastei Lübbe AG, Köln

Covergestaltung: Jeannine Schmelzer

unter Verwendung von Motiven © Triff/shutterstock,

© SkillUp/shutterstock, © art_of_sun/shutterstock, © somemeans/shutterstock

eBook-Erstellung: hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-7325-8900-5

www.be-ebooks.de

www.lesejury.de

Alle Charaktere in diesem Buch sind frei erfunden; jede Ähnlichkeit mit wirklichen Personen ist rein zufällig.

Für Elaine und Sue

Danksagung

Ganz besonders möchte ich mich bei Kate Marshall und Diana Beaumont von Transworld bedanken, die mein Manuskript mit so viel Sorgfalt und Einfühlungsvermögen redigiert haben. Danke auch an Clare Alexander – ich habe das große Glück, in ihr die beste Agentin gefunden zu haben, die man sich wünschen kann – sowie an Sally Riley von Gillon Aitken Associates für ihr Engagement auf dem ausländischen Markt.

Danken möchte ich auch folgenden Personen: Mary Bilyard, die mich zu Mrs B. inspiriert hat. Marcus (Ged), der eine Reise in seine längst vergangene Studienzeit antrat. Er zeigte mir Cambridge und sein College und lud mich zu einer Partie im Stechkahn ein, den er sehr viel eleganter handhabte als der Finn aus meinem Buch. Juliet, die mit uns kam und mich dankenswerterweise in einige Bekleidungsgeschäfte schleppte. Und Ju, weil sie mir immer so unglaublich lustige Familiengeschichten erzählt, die unbedingt Eingang in dieses Buch finden mussten.

Bei Adam möchte ich mich für seine Schilderungen seiner Zeit in Cambridge, für seine Geschichten über seinen Tanzklub und über seine Familie bedanken. Mike Seddon erklärte mir geduldig alles über sein Studium und seine bisherige Laufbahn als Kardiologe. Seitdem bewundere ich Ärzte noch viel mehr als vorher.

Danke, Gilly, dass ich dir meine Arbeit vorlesen durfte und du dann mit brillanten Ideen wie Gem Communications aufwartetest. Mein Dank gilt auch Joandi für ihre wertvollen Tipps zum Thema Grafik; Zosha dafür, dass sie

ein Spitzenwassermann und so einfallsreich ist; Hels und James, mit denen ich immer reden kann, wenn ich etwas aus der Elternperspektive sehen möchte; und Mum und Dad, die mich stets in allem unterstützen.

Dieses Buch wäre jedoch niemals geschrieben worden ohne die Hilfe von Elaine Bugler und Sue Zaidman, die beide Kinder mit ADHS (Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung) haben. Elaines Sohn Martyn ist inzwischen zwanzig Jahre alt. Sie beschrieb sehr anschaulich, wie es ist, einen Jungen mit einer unsichtbaren Behinderung großzuziehen. Sie erzählte mir herzerreißende Geschichten über die Schikanen, denen er in der Schule ausgesetzt war, und seine Probleme, akzeptiert zu werden und Verständnis zu finden. Ich kann mir jetzt ein Bild davon machen, zu welcher Isolation ein Kind mit dieser gründlich missverstandenen Krankheit führen kann; einer Krankheit, die viele Menschen nicht als solche anerkennen und daher weder Verständnis dafür aufbringen noch ihre Hilfe anbieten; einer Krankheit, die eine immense Belastung für eine Ehe und für die Familie darstellt.

Sue Zaidman hat ebenfalls einen Sohn, Louis, der heute zwölf Jahre alt ist. Sie schilderte mir höchst plastisch, was es heißt, ein Kind mit ADHS zu haben, und wie verletzend die Reaktionen der Mitmenschen sein können. Ich habe mich inspirieren lassen von ihren Geschichten über die Schwierigkeiten, ein Steckenpferd für Louis zu finden, über gemeinsame Einkaufserlebnisse im Supermarkt und über die Besuche der Schulaufführungen, an denen er teilnimmt. Auch die Spitznamen »Mrs Bourbon« und »Mrs Jammie Dodger« (so heißen zwei englische Kekssorten) gehen auf Louis und seinen Vater zurück. Was mich bei Elaine und Sue jedoch am meisten beeindruckte, war ihre herzliche, heitere Beziehung zu ihren Söhnen. Sie haben schon eine ganze Menge zusammen durchgestanden und werden auch

in Zukunft noch zahlreiche Hürden meistern müssen. Aber ganz egal, was kommt – sie sind die besten Freunde.

»Ich liebe ihn am meisten, wenn sein Gesicht ganz unbewegt ist. Er schläft. Er hat seine Arme über dem Kopf ausgestreckt und wirkt so friedlich. Ich betrachte ihn und kann mir kein anderes Leben vorstellen. Ich würde ohne zu zögern für ihn sterben.«

Kapitel 1

Meine Beine und Füße zittern in der kalten Zugluft. Der Lärm klingt anfangs weit entfernt, doch dann merke ich, dass er unmittelbar an meinem Ohr ist. »AUFSTEHEN!«

Es kann doch nicht schon Morgen sein?

Finn und ich haben uns gestern Abend schon wieder gestritten. Er hatte nicht nur vergessen, die Filterkanne nachzufüllen, sondern auch noch einen Teebeutel in der Spüle liegen lassen. »Du brauchst doch bloß den Arm auszustrecken, um ihn in den Müll zu werfen!« Den fleckigen, schrumpfligen Teebeutel zwischen den Fingerspitzen hatte ich es ihm demonstriert. »Hier, siehst du? Plopp, schon ist er weg!« Ich entwickle mich zu einem keifenden alten Fischweib - dabei bin ich erst einunddreißig.

»Unterhalten wir uns jetzt schon über Teebeutel?«

»Nur, wenn du sie nicht in den Müll wirfst.«

»Wieso bist du so zickig? Hast du deine Tage?«

»Ach, halt doch die Klappe.« Ich verschwieg ihm, dass ich meine Periode schon vor drei Tagen hätte bekommen müssen. »Was gibt's eigentlich zum Essen? Ich bin am Verhungern.« Finn und ich haben eine Abmachung getroffen: Einmal die Woche, und zwar samstags, kocht er.

»Ich mach uns ein paar Steaks, das geht am schnellsten«, hatte er betont unbekümmert erwidert.

»Und Pommes frites dazu?« Ich habe einen Heißhunger auf Kartoffeln. Vielleicht bin ich tatsächlich schwanger.

Finn hätte schrecklich gern noch ein Kind. Er und sein Zwillingbruder Ed stehen sich sehr nahe, und er fände es

schön, wenn George, unser sechsjähriger Sohn, einen Spielkameraden hätte. Mir dagegen reicht ein Kind. Ich selbst bin ein Einzelkind und habe ein enges Verhältnis zu meinen Eltern. Allerdings war Clarky, mein ältester Freund von zu Hause, wie ein Bruder für mich. Ohne ihn wäre ich einsam gewesen.

Eine kleine Hand zupft aufs Neue an meinem Baumwollnachthemd. »Mein Gehirn lässt mich nicht mehr schlafen«, sagt George.

Finn steht auf. Er gibt damit an, dass er genauso wenig Schlaf braucht wie Margaret Thatcher. »Aufwachen!«, brüllt George mir wieder ins Ohr.

»Schrei doch nicht so!«

»Wir sind vielleicht älter geworden, aber nicht taub«, ergänzt Finn.

»Schön wär's«, murmele ich und gähne.

Finn streckt die Arme aus, lässt die Schultern kreisen und knackt mit den Fingerknöcheln, wie er das jeden Morgen tut. Dann stimmt er Matt Biancos Schlager *Get Out of Your Lazy Bed* an.

George singt mit monotoner Stimme mit.

Ich setze mich auf und reibe mir die Augen. Ich habe ein mulmiges Gefühl im Bauch. Ich hatte einen äußerst merkwürdigen Traum: Ich habe Clarky geheiratet, und zwar in einem Heißluftballon. Dabei leide ich unter Höhenangst. Ausgerechnet Finn hat uns getraut. Er trug ein langes dunkles Gewand mit weißem Kragen und fand das Ganze zum Schreien komisch. Er brüllte vor Lachen, während wir uns das Jawort gaben. Ich muss unwillkürlich lächeln. Ich weiß noch, als Finn und ich unsere Verlobung bekannt gaben, schrieb Clarky in seiner Glückwunschkarte all die üblichen Nettigkeiten, fügte jedoch ganz unten in winzigen, fast unleserlichen Buchstaben hinzu: »Vergiss nicht, zu dieser Ehe gehören drei.«

Ich greife nach dem Wecker und bemühe mich, den Traum aus meinem Kopf zu vertreiben. Zwanzig nach

sieben.

Finn bindet sich nachlässig den Gürtel seines Morgenmantels um, beugt sich dann zu mir herunter und küsst mich flüchtig auf die Wange.

»Hör auf, an ihr rumzufummeln, Dad.« George verschränkt die Arme vor der Brust und wartet ungeduldig.

Finn und ich schauen uns an und lachen dann laut heraus. Wo hat er das denn her? Die Schule ist wirklich immer für eine Überraschung gut. Man weiß nie, welchen Ausdruck die lieben Kleinen als Nächstes aufschnappen.

»Mum ist sauer, weil ich ›rumfummeln‹ gesagt habe«, stellt George fest.

»Weißt du was, wir machen ihr ein richtig tolles Sonntagsfrühstück«, schlägt Finn vor. Sie ziehen davon wie zwei übermütige Kinder. George hat den Gürtel von Finns Morgenmantel in der Hand und tut so, als wäre sein Vater ein Pferd. Er schnalzt mit den Zügeln. »Vorwärts, Dad, schneller!«

Sonntagmorgens darf ich offiziell ausschlafen. Der Sonntag ist der Tag, an dem Finn und George etwas zusammen unternehmen – was Männer eben so machen. Finn und ich haben das und einige andere Dinge vor sechs Monaten beschlossen. Er muss einfach mehr Zeit mit seinem Sohn verbringen. Nachdem sie gemeinsam Frühstück gemacht haben, gehen sie los und stöbern auf irgendeinem Garagenflohmarkt herum. George ist dort immer gern gesehen, weil er binnen weniger Minuten sein ganzes Taschengeld ausgibt, auf »Schnäppchenjagd«, wie er es nennt. Pfiffikus heißt er bei den Flohmarktveranstaltern nur. Das letzte Mal kam er mit einer senfgelben Teekanne in Form eines Hauses zurück. »Schau mal, Mum, was ich gefunden habe!« Ich nahm den Deckel ab und spähte hinein. Die Kanne war voller Spinnweben, auf dem Boden lagen ein paar zerdrückte, vertrocknete Fliegen. »Sie hat nur zehn Pence gekostet«, sagte George und steckte sie in

die weiße Plastiktüte zurück, die er dann in seinem Zimmer in die Ecke neben all den anderen Krempel schmiss, den er im Lauf der vergangenen Wochen erstanden hatte.

Ich hätte am Wochenende gern mehr Zeit zum Malen. Als Kind sei ich leicht zu beaufsichtigen gewesen, erzählt meine Mutter immer, weil ich nichts weiter wollte, als an meinem kleinen weißen Tisch mit der glänzenden Tischdecke zu sitzen und zu malen – Sterne, Menschen, unsere Hunde, strohgedeckte Häuser, die Pferde auf der Weide, alles, was mir unter die Augen kam.

Ich habe Georges altes Kinderzimmer, das von unserem Bad durch weiße Schiebetüren abgetrennt war, zu meinem Atelier umfunktioniert. Auf einem schmalen Glasschreibtisch steht mein Laptop, den ich für meine Arbeiten brauche. Darüber hängt ein kleines Regal mit Kunst- und Grafikbänden, einem Foto von meiner ältesten Schulfreundin Tatiana in einem Lederrahmen und einem großen grünen Frosch, der eine Zehn-Pence-Münze im Maul hat. Er soll mir beruflich Glück bringen. Ich muss ihn jeden Morgen küssen und ihm abends die Münze aus dem Maul nehmen, damit er sich ausruhen kann, hat Tiana, so wird meine Freundin genannt, mir eingeschärft. Sie selbst hält dieses Ritual strikt ein, im Gegensatz zu mir: Ich vergesse es oft.

An der Wand hängt ein Terminkalender fürs ganze Jahr, den ich selbst entworfen und mit hübschen Silbermuscheln dekoriert habe. Jeder Tag hat sein eigenes Kästchen, in das ich meine Termine eintrage. Was ich jedoch am meisten liebe, ist die alte Holzkiste mit den Ölfarbtuben.

Mein Atelier ist für mich eine Art Therapieraum. Müsste ich unser Zuhause mit einem einzigen Wort beschreiben, so wäre das »Chaos«. Mein Atelier hingegen ist meine eigene kleine Welt, in der Ordnung herrscht und die ich nicht einmal Finn und George zu betreten erlaube. Sobald ich mich an meine Staffelei setze, flüchte ich mich in meine Bilder.

Ich lege mich wieder hin und schlage mein Taschenbuch auf. *Sie werden dieses spannende Buch nicht vor der letzten Seite aus der Hand legen!*, steht in fetten Buchstaben hinten auf dem Einband. Ich muss unwillkürlich schmunzeln. Es liegt seit drei Wochen auf meinem Nachttisch, und ich bin gerade mal auf Seite fünfzehn.

»Morgen, Rocky«, höre ich George sagen. Rocky ist unser Rauhaardackel.

»Ich komm nicht ran, Dad.« Unsere Küche ist für hochgewachsene Menschen eingerichtet: Die Wandschränke hängen so hoch, dass George auf einen Stuhl klettern und sich auf Zehenspitzen stellen muss, wenn er etwas herausnehmen will. Töpfe und Pfannen hängen an einer Leiste über dem Herd. Ein paar Minuten später höre ich: »Und was mach ich jetzt, Dad?«

»Vorsicht, geh nicht so nah ran!« Wir passen immer auf, dass er dem heißen Herd nicht zu nahe kommt. »Du musst noch ein bisschen umrühren, damit sie fester werden.«

»Sie sind fertig, Dad.«

»Nein, noch nicht.« Ich stelle mir vor, wie Finn den Holzlöffel in die Rühreier taucht und George zeigt, dass die Masse noch zu flüssig ist.

»Kann ich die Eier jetzt auf die Teller geben?«

»Sie sind NOCH NICHT FERTIG.« Finns heitere Stimme bekommt bereits einen gereizten Unterton. »Du musst zuhören, wenn ich etwas sage.«

Einen Sekundenbruchteil später: »Sind sie jetzt fertig?«

»George! Rocky leckt an der Butter! Pass doch auf! Sieh zu, dass er vom Tisch heruntergeht!« Mir ist der Appetit vergangen. Rocky kläfft.

»Streich Butter auf den Toast, das ist deine Aufgabe.«

Finn lässt vier ToastbrotscHEIBEN in die SchlitzE des Toasters fallen und drückt den Hebel herunter. Der Kurzzeitwecker fängt an zu ticken.

Zwanzig Sekunden später. »Du sollst das Ding nicht mit Gewalt ...«

»Fertig. Guck doch!«

»Nur auf einer Seite. Schieb sie wieder ...«

»Fertig!«

»... hinein.«

»Das wird Mum gar nicht merken.« Ich höre, wie George das Messer auf den Boden fallen lässt und es wieder aufhebt.

»Das reicht, nicht so viel Butter! Weißt du nicht mehr, was ich dir über Cholesterin gesagt habe?«

»Langweilig.«

»Zu viel Fett verstopft dein Herz.« Finn ist Kardiologe.

»Langweilig.« George beginnt laut zu summen.

»Warum hast du nur eine Scheibe gebuttert? Ach, was soll's, lass gut sein.« Ich kann mir Finns genervten Gesichtsausdruck lebhaft vorstellen. »Vorsicht! Hoppla! Lass es liegen, das kann Rocky haben.« Rocky ist schon kugelrund, weil er alles frisst, was George vom Teller oder auf dem Weg zu seinem Mund herunterfällt.

»Ich kann gut kochen, nicht, Dad?«

»Gordon Ramsay wäre stolz auf dich. Okay, Mum möchte Marmelade auf ihrem Toast.«

»Sie mag würzigen Brotaufstrich und Marmelade. Ich hab Mum lieb.«

»Ich auch. Ach, George, jetzt hast du alles an den Fingern!« Finn lacht gequält. »Was machen wir bloß mit dir, Mrs Bourbon?« *Mrs Bourbon* heißen Georges Lieblingskekse, daher sein Spitzname. Finn ist *Mrs Jammie Dodger*.

»Ich möchte ein Brüderchen, Dad. Wie viel Löffel Kaffee, Mrs Jammie D.?«

»Drei. STOPP!«

»Wann krieg ich endlich eins? Alle in der Schule haben eins, nur ich nicht.«

»Finger weg vom Stöpsel!« Verzweiflung schwingt jetzt in Finns Stimme. »Bald«, beantwortet er Georges Frage. »Pass auf, Schatz, der Speck brennt an ... Vielleicht sollten wir uns auf *eine* Sache konzentrieren, meinst du nicht, Mrs Bourbon?«

»Ich möchte einen Bruder, ich mag keine Mädchen.«

»Das wird sich ändern, wenn du älter bist, glaub mir.«

»Warum?«

»Weil das eben so ist.«

»Warum?«

»Weil ein Leben ohne Mädchen so wäre wie ... ein Leben ohne Kekse.«

George schnappt hörbar nach Luft. »Ohne Kekse?«, ruft er ungläubig aus. »Das kann ich mir nicht vorstellen.«

Ich liebe es, den Unterhaltungen der beiden zuzuhören. Eine Pfanne wird in die Spüle geknallt, das heiße Fett zischt im kalten Wasser, ich stelle mir vor, wie der Dampf aufsteigt. Ich kann Fett, Speck und Eier riechen. Mir wird übel. Ich glaube, ich muss mich übergeben. Ich springe aus dem Bett, laufe ins Bad und knie vor der Kloschüssel nieder, eine Hand auf den Bauch gepresst. Was habe ich gestern Abend denn gegessen? Hat Finn die Steaks nicht richtig durchgebraten? Ich kann doch nicht schwanger sein, oder?

Gläser und Tassen rutschen auf dem Tablett hin und her, als George es die Treppe hinaufschleppt. Ich laufe schnell ins Schlafzimmer zurück und klettere wieder ins Bett. Ich stopfe mir ein Kissen in den Rücken und versuche, möglichst majestätisch dreinzublicken. Der Türknauf dreht sich, das Tablett und alles, was sich darauf befindet, scheppert bedenklich. »Vorsicht, George«, mahnt Finn.

»Queen Josie! Essen auf Rädern!« Rocky wuselt hinter George ins Zimmer. Rockys Beine sind ungefähr zweieinhalb Zentimeter lang. Viele halten ihn irrtümlich für eine große Ratte. Ich müsse ihm unbedingt einen Mantel

kaufen, damit er im Winter nicht friert, meinte George neulich.

»Mhm, das sieht ja köstlich aus!«, rufe ich in gespielter Entzücken und fahre mir mit der Zunge über meine trockenen Lippen, als er mir das Tablett auf den Schoß stellt. Flecken von Orangensaft und Brotaufstrich zieren Georges gestreiften Pyjama. »Aber das ist viel zu viel für mich allein, du musst mir schon helfen.«

George schüttelt energisch den Kopf. »Ich bin die Dienerin der Königin«, sagt er stolz.

Finn geht mit seinem Teller Rührei auf seine Seite des Betts.

George setzt sich zwischen uns. Ich klaube ein drahtiges Hundehaar von meinem Toast. »Mmmm, lecker«, heuchle ich. Ich will mir den Geschmack mit Kaffee aus dem Mund spülen und greife nach meiner Tasse. Der Kaffee ist schwarz wie Lakritze und schmeckt körnig vom Kaffeesatz. Ich ersticke fast und krächze: »Hast du die Zeitung mit raufgebracht?«

»Ich hol sie dir!« George springt auf wie ein Kaninchen. Eine Spur klebriger Toastkrümel zieht sich hinter ihm quer durchs Bett.

Als er außer Hörweite ist, sage ich zu Finn: »Willst du mal probieren?«

Er schüttelt den Kopf, aber ich stopfe ihm ein Stück Toast in den Mund. »Du isst das jetzt, los!« Wir müssen beide lachen.

»Josie!« Finn wendet das Gesicht ab. »Mir ist ehrlich gesagt nicht gut.«

»Faule Ausrede!«

»Danke für dein Mitgefühl. Die Steaks müssen verdorben gewesen sein«, fügt er hinzu, und mich überkommt ein Gefühl der Erleichterung. Natürlich, das muss es sein! Es gibt also eine ganz simple Erklärung für mein Unwohlsein. »Ich glaube, ich werde zu Hause bleiben.

Mir ist heute nicht danach, mit George zum Garagenflohmarkt zu gehen ...«

»O nein, vergiss es! Du wirst mit ihm hingehen. Ich treffe mich nämlich mit Tiana.«

»Prickman¹?«, fragt Finn, als ob er das nicht genau wüsste. Er liebt es, ihren Nachnamen, der so einen obszönen Beigeschmack hat, auszusprechen. Und Tiana würde ihn liebend gern loswerden. Schon aus diesem Grund kann sie es kaum erwarten zu heiraten.

»Hör schon auf, Finn! Komm, iss was.« Wir gucken auf die Pampe auf unserem Teller und verbeißen uns nur mühsam das Lachen, als wir Rocky mit Toast füttern. »Was du da vorhin gesagt hast, dass das Leben ohne Mädchen wie ein Leben ohne Kekse wäre, hat mir übrigens gefallen.«

»Ja? Und was wäre das Leben ohne Männer?«

»Das Leben ohne Männer wäre ...« Ich ziehe eine Schnute und überlege kurz. »... wie ein Leben ohne Wetter.«

»Großartig«, versetzt er trocken.

»Wieso? Überleg doch mal. Wir hätten keinen Gesprächsstoff, wenn wir nicht übers Wetter reden könnten. Das macht das Leben erst richtig interessant.«

George kommt ins Zimmer gestürmt. Er schwenkt die Zeitung so ungestüm, dass sämtliche Beilagen herausfallen und sich über den ganzen Holzboden verteilen.

Nach dem Frühstück trägt Finn das Tablett hinunter. George sitzt in der Badewanne.

»Mum!«, schreit George. »Schau doch mal!«

Ich eile ins Bad. Was hat er jetzt wieder angestellt? Er trägt Finns Schnorchel und Schwimmflossen und tut so, als tauchte er nach Schätzen. Seine Spielzeugsoldaten hüpfen auf dem Wasser auf und ab.

Ein ganz normaler Sonntagmorgen bei den Greenwoods. Normal für uns jedenfalls.

Kapitel 2

Ich finde, man kann einen Tag immer danach beurteilen, was für einen Einkaufswagen man erwischt.

Meine Periode ist überfällig.

Ich hole einen Einkaufswagen. Als ich George an diesem Nachmittag von der Schule abholte, waren seine dünnen Ärmchen mit schwarzen Klecksen übersät. Ms Miles, seine Lehrerin, passte mich am Eingang ab und herrschte mich so laut, dass alle es hören konnten, an, George habe ihr im Unterricht ihren Füller gestohlen und nicht nur sich selbst, sondern auch ihren neuen Rock mit Tinte vollgespritzt. »Ich habe ihn nachsitzen lassen«, erklärte sie mir, während die anderen Mütter zu uns herstarrten, »und ihm vier dunkle Wolken gegeben.« Sie führt eine Liste mit einer »Glücksspalte« und einer »Kummerspalte«. Brave Kinder bekommen goldene Sterne in der »Glücksspalte«, ungezogene dunkle Wolken in der »Kummerspalte«.

Mir fiel ein Stein vom Herzen, ich musste unwillkürlich lächeln. Ich hatte schon befürchtet, George sei das Opfer mobbender Mitschüler geworden. »Mrs Greenwood«, stieß sie hervor und funkelte mich böse an. Ich rechnete fast damit, gleich Flammen aus ihren Nasenlöchern schießen zu sehen. »So ein Benehmen muss man ernst nehmen.«

George rennt vor mir her. »Kein Theater«, ermahne ich ihn. »Du kannst *ein* Spielzeug oder *eine* Süßigkeit haben, mehr nicht, verstanden?«

Meine Periode ist jetzt fast eine Woche überfällig. Ob es am Stress liegen könnte?

Die Zeit vor Weihnachten ist immer furchtbar hektisch. Vor der Schule hörte ich zufällig eine der anderen Mütter sagen, sie hätte noch nicht einmal den Weihnachtskuchen gebacken. Letztes Jahr hätte sie den Brandy, der hineingehört, glatt vergessen, dabei sei das doch das Beste daran, hatte sie hinzugefügt und dröhnend aufgelacht.

Wo ist George? Ich schaue mich panisch um. Dann höre ich, wie der Vorhang am Fotoautomaten zurückgerissen wird.

»George! Komm sofort her!«

Vielleicht mache ich mir auch zu viele Gedanken wegen des neuen Schulleiters, den George im Januar bekommen wird. Ich bin immer beunruhigt wegen seiner Lehrer. Wenn sie ihn und sein Verhalten nämlich nicht verstehen, macht das unser aller Leben unerträglich. Alle reden über Mrs Liddells plötzliche Kündigung. Sie hatte einen Nervenzusammenbruch.

Meine Periode war noch nie überfällig.

Hinzu kommt, dass ich einen stressigen Beruf habe. Ich will mich nicht beklagen, ich liebe meine Arbeit, aber manchmal kann sie schon sehr aufreibend sein. Ich arbeite für eine Grafikagentur namens Gem Communications, und meine Chefin heißt Ruby Gold. Sie ist eine dynamische Nadelstreifenkostümträgerin mit so viel Puder im Gesicht, dass sich am Ende des Tages über der Oberlippe Risse bilden wie bei einer spröden Tonmaske. Ruby versprüht Charme mit karamellsüßer Stimme, aber ich bin mir darüber im Klaren, dass mich der kleinste Fehler meinen Job kosten würde. Ich sehe sie im Geist vor mir, wie sie in ihrem Chefledersessel thront, das glänzende blonde Haar ordentlich hinter die diamantengeschmückten Ohren gesteckt, und mir erklärt, was sie erwartet: »Einhundertzehn Prozent, und zwar *jederzeit*.«

Sie hat vor kurzem eine junge Südafrikanerin namens Natalie eingestellt. Anfangs befand sich die Agentur im obersten Stock von Rubys geräumigem, minimalistisch

eingerrichteten Privathaus, doch inzwischen ist es uns dort zu eng geworden, und so sind wir in ein modernes Bürogebäude in Hammersmith umgezogen. Wenn Ruby erfährt, dass ich schwanger bin ... O Gott, ich darf gar nicht daran denken.

Meine Periode kommt *immer* pünktlich. Sie ist so zuverlässig wie der Glockenschlag von Big Ben.

Ich ziehe meinen Einkaufszettel hervor. »Sei ein Schatz und bring mir Tabak, Jammie D.s und Gin mit«, hatte Finn mir heute Morgen auf die Schiefertafel in unserer Küche geschrieben.

Dieses Jahr will ich versuchen, mich ausnahmsweise einmal nicht von Weihnachten überrumpeln zu lassen. Ich werde so hervorragend organisiert sein wie all die anderen Mütter und den Weihnachtskuchen und den Weihnachtspudding vier Wochen vor dem Fest fix und fertig haben. Ich weiß noch, meine Mutter backte jedes Jahr einen Kuchen, und das Beste daran war, dass ich in ihrer Lederhandtasche nach Fünf-Pence-Münzen kramen durfte, die dann in die Fruchtmischung kamen. Es gab aufregende Verstecke für Lippenstifte und Puderdosen in ihrer Handtasche, und im Reißverschlussfach ihres Geldbeutels bewahrte sie immer eine Menge Parkgroschen auf. Ich suchte die Silbermünzen heraus, und während ich sie vorsichtig in Alufolie wickelte, betete ich im Stillen, dass sie alle miteinander auf meinem Teller landen würden.

»Ich will drei Pfund, Mum!« George schiebt den Kopf aus dem Fotoautomaten und streckt mir die Zunge heraus.

»Mit ›ich will‹ geht überhaupt nichts. Und jetzt RAUS DA, George!«

»Bitte!«, bettelt er, während er in einem fort so heftig an dem hellblauen Vorhang vor der Kabine reißt, dass das Gewebe über die Schiene kratzt. Dann lässt er sich auf den Hocker fallen und drückt wahllos irgendwelche Knöpfe.

Ich versuche, meinen Einkaufswagen in der Spur zu halten. »Wenn du nicht auf der Stelle da rauskommst,

gibt's keine Limo.«

Finn hat mir ein Buch mit dem Titel *Ihr Kind benimmt sich so, wie Sie selbst es tun* geschenkt. Die Autorin, die mich auf dem Umschlag fröhlich anstrahlt, schreibt, Erpressung oder Bestechung seien keine geeigneten Maßnahmen zur Kindererziehung; wer darauf zurückgreife, begeben sich auf das Niveau eines Kindes.

George rennt an mir vorbei zur Obst- und Gemüseabteilung.

Ich mühe mich mit meinem Einkaufswagen ab, der sich seitlich wie eine Krabbe vorwärts bewegt. Ich muss mich entscheiden: Soll ich umdrehen und mir einen anderen holen, oder soll ich mich weiter mit dem hier abplagen?

Jetzt ist George weg, ich kann ihn nirgends sehen.

Meine Periode ist immer pünktlich.

Ich erinnere mich noch gut an die dämliche Unterhaltung mit der Arzthelferin in der Gemeinschaftspraxis meines Hausarztes vor einem Monat, kurz bevor ich übers Wochenende zu meinen Eltern fuhr.

»Ich kann Sie heute leider nicht mehr unterbringen, Mrs Greenwood. Könnten Sie vielleicht morgen Früh gleich um halb neun anrufen?«

Das tat ich, aber ich bekam nichts als das Besetztzeichen zu hören, in einem fort, und in meinen Ohren klang es wie ein Trauermarsch. Als ich dann um zehn nach neun endlich durchkam, hieß es: »Es tut mir leid, aber heute Morgen ist schon alles voll. Könnten Sie vielleicht später noch mal anrufen?«

»Aber ich fahre heute weg. Können Sie mich nicht irgendwo dazwischenschieben? Ich habe fast eine Dreiviertelstunde lang versucht, Sie zu erreichen.«

»Heute Morgen war *extrem* viel los in der Praxis.«

»Ich brauche nichts weiter als ein Rezept«, argumentierte ich sachlich.

»Rufen Sie doch um halb drei noch mal an, vielleicht kann er Sie dann heute Nachmittag noch unterbringen.«

»Kann mich denn sonst niemand heute Morgen schnell drannehmen?«

Das Geräusch klappernder Tasten. »Der Computer sagt Nein. Jede Menge Grippefälle um diese Jahreszeit.«

»Was ist das denn für ein lächerliches System?«

»Für Beschwerden oder sonstige Kommentare haben wir einen Kummerkasten«, erwiderte die Arzthelferin verschnupft.

Ich denke an jenen Abend zurück, den wir bei meinen Eltern verbrachten, und muss unwillkürlich lächeln. Meine Mutter, mein Vater und George waren bereits schlafen gegangen. Finn und ich saßen in der Küche am Fenster und redeten. Das ist mein Lieblingsplatz in meinem Elternhaus; ich fühle mich geborgen dort. Ich hatte meine Beine lang ausgestreckt über Finns Oberschenkel gelegt und nach einem Hochglanzmagazin gegriffen. Finn riss es mir aus der Hand. »He! Das wollte ich gerade!«

»Wie Sie Ihr Gewächshaus optimal nutzen«, las er laut vor. Er klappte das Magazin zusammen und warf es achtlos beiseite. »Ach, vergiss es, J., wir haben ja nicht mal eines.« Ich zuckte die Schultern. »Aber wir werden eins haben, sobald wir aufs Land gezogen sind, und dann werde ich Cocktailtomaten züchten.« Finn ist immer schon ein Stadtmensch gewesen; er sagt, er kommt sich im Grünen verloren und hilflos vor.

Er zog langsam den Reißverschluss an meinen schwarzen Stiefeln auf und streichelte zärtlich meine Waden. Ich trug schwarze Strumpfhosen mit einem Rautenmuster. Er begann, meine Füße zu massieren, und sah mich an, eine Braue hochgezogen. »Mach weiter«, drängte ich ihn und lehnte mich zurück.

Als seine Hand an der Innenseite meines rechten Beins höherglitt, fiel im oberen Stock eine Tür zu. Wir hielten unwillkürlich den Atem an und schauten uns an wie zwei Teenager. Ich legte den Finger an die Lippen. Wir hörten meinen Vater oben im Flur über die knarrenden Dielen

gehen. Ich wusste, dass er es war, weil seine Schritte schwerer und entschlossener sind als die meiner Mutter. Mein Rock wurde langsam über meine Schenkel geschoben. Finns Hände hatten jetzt meine Hüften erreicht und zupften an meiner Strumpfhose. Ich hob das Becken an, damit er sie mir herunterziehen konnte. Oben waren wieder Schritte zu hören. »Vergesst nicht, das Licht auszumachen, bevor ihr ins Bett geht«, rief mein Vater die Treppe hinunter.

»Was ist denn so komisch, Mum?« George zupft an meinem Mantel.

»Machen wir«, hatte Finn zurückgerufen, während er meine Strumpfhose mit einer übertrieben lasziven Geste auf den Fußboden warf.

Ich lache laut heraus, als ich die Szene im Geist wieder vor mir sehe.

»Mum! Was ist denn so komisch?«

»Nichts. Du könntest Milch holen, die mit dem grünen Deckel, und deine Käseknabberstangen.«

Ich erinnere mich, wie ich mich Finn gegenübergesetzt hatte. Ich hakte seine Gürtelschnalle auf, und das Leder glitt durch die Schlaufen seiner Jeans und auf den Fußboden. Ich streckte die Arme über den Kopf, damit er mir meinen Pulli ausziehen konnte. »Sonst fühlt sich deine Strumpfhose so einsam«, flüsterte er. Dann betrachtete er meinen BH, ein leicht verwaschenes, gebrochen weißes Ding, das dringend ausgemustert werden musste. »Du hättest dich ruhig ein bisschen schicker für mich anziehen können. Weg mit dem Ding ...«

George kommt angerannt. Statt der Milch streckt er mir aufgeregt eine CD hin - *Best of Kylie*. Mit dem anderen Arm hält er einen Schokoriegel, eine Tüte Cracker und einen Beutel Brausebonbons an sich gepresst.

Ich schüttele den Kopf. »Das sind vier Sachen. Ich hab gesagt, eine.«

Er wirft alles in den Einkaufswagen. »Ich will aber alles!«

Ich nehme den Schokoriegel und die CD wieder heraus. Andererseits höre ich Kylie Minogue sehr gern ... ob ich sie behalten soll? Nein, entscheide ich dann. George reißt mir die CD aus der Hand und legt sie in den Einkaufswagen zurück. »Nein«, sage ich und bemühe mich um einen leisen, ruhigen Ton. Ein Mann geht vorbei. »Unglaublich, wie verwöhnt diese Gören heutzutage sind«, höre ich ihn grummeln.

»NEIN, GEORGE!«

Er fängt zu weinen an. So, als hätte ich unseren Hund überfahren und dann den Rückwärtsgang eingelegt, um ihn noch einmal zu überrollen, damit er auch wirklich tot ist. Ich ernte schräge Blicke und weitere missbilligende Bemerkungen.

Halten Sie an einer einmal getroffenen Entscheidung fest, rät die Strahlefrau in ihrem Buch. Wenn Ihr Kind Süßigkeiten möchte und sich unmöglich aufführt, um seinen Kopf durchzusetzen, dürfen Sie auf keinen Fall nachgeben.

Die Tränen fließen noch heftiger, sie strömen George gleichsam wolkenbruchartig übers Gesicht. »Ich will die Kylie-CD! Da ist *Locomotion* drauf!«, heult er.

»Also gut, wir behalten Kylie, aber dann gibt's keine Süßigkeiten.«

»Ich will aber die Brausebonbons!«

Eine Frau dreht sich um und gafft. George und ich halten den Verkehr auf wie bei einem Unfall. »Ich werd auch nicht alle auf einmal aufessen«, verspricht er mit großen, flehenden Augen. »ICH WILL ALLES HABEN, MUM!«

Mir wird schlecht. Das muss der Kaffeegeruch sein. »Na schön, von mir aus, dann behalt eben alles.« Seine Tränen versiegen schlagartig, und ein Lächeln erscheint auf seinen Zügen, als hätte es jemand mit einem raschen Pinselstrich auf sein Gesicht geworfen.